Grundsätze über Alkohol klargelegt

Kürzlich eröffnete der „Kreuzbund", eine katholische Vereinigung, deren Mitglieder sich zur vollständigen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken verpflichten, sein neues Heim in Berlin. Bei dieser Gelegenheit erhielt sich der Vorsitzende dieser Organisation, der ein Priester ist, den Segen des päpstlichen Nuntius Pacelli für den „Kreuzbund". Der Nuntius gewährte gern diese Bitte, legte aber, damit seine Handlung nicht mißverstanden werde, die katholischen Grundsätze über den Gebrauch von Alkohol in einem Schreiben nieder, dem folgende Stellen entnommen sind:

„Euer Hochwürden haben mich freundlichst in Kenntnis gesetzt von der Verlegung der Reichsgeschäftsstelle des Kreuzbundes nach Berlin und haben um den Segen für die neue Bundeszentrale gebeten. Gern entspreche ich Ihrer Bitte, da der Kreuzbund ja Vorstoßtruppe sein will im Kampfe gegen die verheerende Seuche des Alkoholmißbrauches und für ein Maßhalten im Genusse geistiger Getränke, das diesen Genuß der sittlichen Gesamthaltung, wie die katholische Kirche sie im Menschenleben schaffen will, organisch und harmonisch eingliedert.

„Der Katholik sieht in den geistigen Getränken kein Gift, sondern eine Gottesgabe. Der Weinstock war vom Schöpfer sogar ausersehen, Hülle und Schale für das an Naturwundern übervolle Geheimnis der heiligen Eucharistie zu spenden. **Aber übermäßiger Genuß geistiger Getränke ist Gift:** Gift für den Wohlstand, Gift für das Eheglück und den häuslichen Frieden, nur zu schnell und zu leicht Gift für den Aufbau der kommenden Geschlechter. **Der mäßige und vorsichtige Genuß geistiger Getränke ist nicht Sünde. Aber der Mißbrauch des Alkohols ist Sünde.**

„Die katholische Kirche kann dem Zwange zur allgemeinen Totalabstinenz nicht das Wort reden. Die Pflicht zur vollkommenen Enthaltung von geistigen Getränken besteht nur da, wo sonst der Leidenschaft kein Halt geboten werden kann. Aber die freiwillige Abstinenz zur Sühne für die Sünde des Alkoholmißbrauches und als Beispiel für die Mitmenschen ist ein Apostolat, das die Kirche billigt und anerkennt, lobt und segnet."

A B C für große Leute

Von Alban Stolz

(Fortsetzung)

Xerxes

Gegen Ende vom Kirchenjahr wird das Evangelium vom Seesturm verlesen. Ich will jetzt auch gegen Ende des Kalenders etwas darüber hersetzen. So ein gründlicher Seesturm ist ein prachtvolles Spektakel, wenn man vom festen Land zusieht, wie es allenthalben tost und spritzt, als würden hunderttausend Felsstücke ins Wasser geworfen. Aber wenn der See wild im Sturm aufkocht und man sitzt in einem kleinen Schiff, und der Wassertod blökt die Zähne und speit seinen Schaum über die Bretter hinein, und man ist keine Minute sicher, daß man nicht von seinen nassen Armen gepackt und in die Tiefe gezogen wird: da überfällt die Leute große Angst und Schrecken, und selbst solche, bei denen der letzte Funke von Religion schon lange ausgelöscht schien, fangen wieder an zu beten, laut oder still.

Die Jünger waren auch zum Tod geängstigt und weckten ihren schlafenden Lehrmeister Christus auf und sprachen: „Herr, wir gehen unter!" Sie wollten noch versuchen, ob er nicht helfen könne. Was geschehen ist, weiß jeder Leser, aber nicht jeder weiß, was der Buchstabe X und das Wort Xerxes damit zu schaffen hat.

Ein Grieche (Herodot), welcher mehrere hundert Jahre vor Christus gelebt, hat ein Geschichtsbuch geschrieben, worin folgendes erzählt wird: Es war ein mächtiger König in Persien, mit Namen Xerxes, der über so viele Länder und Völker herrschte, daß man ihn überall nur den großen König oder den König kurzweg hieß, wie wenn er der einzige Herr auf der Welt gewesen wäre. Dieser wollte nun einmal mit einem unermeßlichen Kriegsheer über ein schmales Stück von Meer, wo jetzt Konstantinopel ist, ziehen und ließ deshalb mit schweren Kosten und unsäglicher Mühe eine Schiffsbrücke darüber bauen. Aber als die Brücke fertig war, kam ein gewaltiger Sturmwind, machte das Meer wild, die Brücke riß auseinander und ging zugrunde. Darüber wurde der König ganz voll Zorn und gab Befehl, man solle dem Meer 300 Peitschenhiebe geben und ein paar Fußketten hineinwerfen. Er selbst sagte dann: „So, du schlechtes Wasser, züchtigt dich dein Herr dafür, daß du ihn beleidigt hast, du falsches, salziges Wasser."

Selbst der Heide, welcher dieses aufgeschrieben, hat sich entsetzt über diesen gottlosen, wütigen Hochmut. Denn wäre jemand auch König und Kaiser über alle Länder der Erde, was will der Mensch dem Sturm und dem Wasser befehlen! Das ist ein ebenso großer Unsinn, wie wenn ein Hund den Mond anbellt.

Und nun wollen wir wieder zu Christus zurückkehren und ihn neben diesen Perserkönig stellen. Bevor er in das Schiff stieg, sagte er zu jemand, der ihm nachfolgen wollte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, der Menschensohn hat aber nicht so viel, wohin er sein Haupt legen kann." Und bald darauf stand er auf den Brettern des Schiffleins als König über Wasser und über Sturm. Die Heilige Schrift sagt: „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meer, und es wurde eine große Stille." Das Gebieten des armen Mannes von Nazareth über die wilde gewaltige Natur zeigt eine unendliche Macht und Majestät — das Gebieten des Königs Xerxes über das Meer zeigt Ohnmacht und Wahnsinn. Wir wollen aber Xerxes und Christus noch von einer andern Seite vergleichen.

Wie der Perserkönig dumm und erbärmlich sich zeigte, so war er auch hart und grausam. Er ließ allen Baumeistern der Brücke die Köpfe abschlagen. Ferner, ein sehr reicher Mann hatte den König und dessen ganzes Kriegsheer gastiert; zugleich hatte er seine vier Söhne als Soldaten gestellt; nur bat er den König, er möge ihm einen einzigen Sohn für sein Alter lassen. Was tat nun der König auf diese bescheidene Bitte? Er ließ den Sohn, welchen dieser Vater am liebsten hatte, in zwei Stücke entzwei hauen; die zwei Stücke wurden dann rechts und links am Wege aufgehenkt, und das ganze Kriegsheer mußte dazwischen durchmarschieren.

Dieser König war nur eine elende, ohnmächtige Kreatur, deren Leib schon lang vermodert ist. Christus ist allein der wahre König; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ist er auch so hart und stolz? Nein, er ist so unendlich gut und menschenfreundlich, daß er gerade die armseligsten Menschen am liebsten hat. Er sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken!" Und er sagt nicht nur so, er tut so; er nimmt von Herzen gern im heiligen Abendmahl Einkehr bei dem geringsten Bettler, den alle Welt verachtet und will sein Freund und Heiland sein.

Dem Perserkönig, dem ohnmächtigen und grausamen, gleicht die Herrlichkeit und Lust der Welt. Alles Erdengut ist ohnmächtig und kann in Krankheit, Angst und Tod nichts helfen; und alle Erdenlust ist falsch und bringt den Menschen, der ihr nachläuft, oft erst recht in Schande und Unglück. Ueberlege nun selbst, christlicher Leser, wem du dich ergeben willst, dem Weltdienst oder dem starken und gütigen Herrn der Welt. Christus hat dein Leben in der Hand und kann es ausgießen, wie ein Glas Wasser; er ist aber auch ein starker Helfer in jeder Not inwendig und auswendig. Kurz vor dem Wunder auf dem See hielt er die Bergpredigt und sagte zum Schluß: „Ein jeder, der diese meine Lehre hört und sie befolgt, der gleicht dem vernünftigen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel nicht. Wer hingegen diese meine Lehre hört, ohne sie zu befolgen, gleicht einem törichten Menschen, der sein Haus auf Sand baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel — und schrecklich war sein Sturz."

Auf was willst du nun dein Leben bauen, auf den Felsen, auf die Lehre Christi, oder auf den Sand? Lauter Sand sind irdisches Gut, sinnliches Wohlleben, Ehre vor der Welt, leichtfertiges Gerede, Bubenschaft, Versprechungen von Menschen, unchristliche Vereine und landlaufige Zeitungen. Besinne dich wohl, wonach du Sinn und Wandel richten willst. Das Leben ist kurz und die Wahl ist auch kurz — und der Entscheid fürchterlich groß und ewig lang.

(Fortsetzung folgt)

Wohin?

(Fortsetzung von Seite 2)

wetter, dem er sich nicht gewachsen fühlte.

In jedem Fall wollte er sehr diplomatisch vorgehen. Nur daß Frau Lindner eine sehr kluge Frau war und sich kein X für ein U vormachen ließ, und das umsoweniger, als sie schon längere Zeit nicht mehr so recht zufrieden mit ihrem Schwiegersohn gewesen war. Sie wollte einen vornehmen Mann für ihre Tochter haben, der seinem adeligen Namen Ehre zu machen verstand, der Welt gegenüber also seiner jungen, schönen Frau eine Position gab, und seinen Schwiegereltern in gewissem Grade natürlich auch. Daher war ihr der hübsche ansehnliche Baron just recht gewesen. Er war nicht gerade hoch verschuldet, und er ließ sich lenken.

Allein in letzterer Beziehung hatte sich Frau Lindner eben doch getäuscht. Das Geld flog ihm, seit er es hatte, allzuleicht aus den Fingern; so mußte sie als verständige Mutter ihre Finger fester auf den Beutel halten. Jeder mußte wissen, wohin die Fahrt ging, um sicher ans Ziel zu kommen. Frau Lindner ihrerseits war fest überzeugt, jetzt so getan, ja sogar ihr Ziel fast schon erreicht zu haben. Es gab sicher nicht viele arme Lehrerstöchter, die so glücklich gefahren wie sie — und damit, daß ihre Tochter Frau Baronin hieß, schienen alle ihre Wünsche erfüllt — nur daß sich in Frau Lindners Herz jetzt die Sorge eingeschlichen hatte, ob ihr Kurs auch von dem jungen Paare eingehalten werden würde.

Es war wahr — sie waren reich, sehr reich. — Es hatte Frau Lindner zuweilen ein Schwindel ergriffen, wenn sie die hohen Zahlen erschaute, die ihr Vermögen bezeichneten, allein wenn immer nur aus einem Brunnen geschöpft und keine Quelle frisches Wasser zuführte, mußte er sich eben doch erschöpfen. Baron Rechbach aber verstand nur auszugeben, und zwar in rapide steigendem Maße. Das wäre aber eine schöne Geschichte, wenn es geschähe, daß man der Geldtonne auf den Grund sähe, und was ein Leben voll Mühe und Arbeit — ach — und vielleicht auch Gewissenspein gebracht, wie Spreu zerstieben sollte!

Und daher tat es not, um einer solchen Möglichkeit beizeiten zu wehren — zunächst ein Testament aufzusetzen, das dem Herrn Schwiegersohn nicht gestattete, seine Hand auf das Vermögen seines Weibes zu legen — und zum andern, den kecken jungen Mann Mores zu lehren. —

Kein Wunder also, daß bei solchen Erwägungen und Vorsätzen seiner Schwiegermutter der Baron für seine Mitteilungen keinen günstigen Boden fand. Frau Lindner verlor vielleicht zum erstenmal ihre Selbstbeherrschung, und damit auch jedes Maß. Baron Rechbach wäre bereit gewesen, demütig und mehmütig alles Verlangte zu geloben — allein als seine Schwiegermutter sich so völlig vergaß und ihn mit Schmähungen überhäufte, da schwoll ihm die Zornesader, da gab er der „Bauernfrau" die empfangenen Beleidigungen zurück.

Eine furchtbare Szene, in der die Schwiegermutter und der Schwiegersohn sich gleich gemein zeigten.

Und dann plötzlich kam der entsetzliche Schluß. Purpurglut färbte plötzlich Frau Lindners Gesicht — sie taumelte, und ehe der erregte Baron nur wußte, wie es doch geschah — kniete er vor dem leblosen Körper seiner Schwiegermutter. — Ein Herzschlag hatte die robuste, bis über die Grenze erregte Frau getroffen — Frau Lindner war tot.

16. Kapitel

Es war wieder Frühling. Zwei Jahre nach Frau Lindners plötzlichem Tode.

Rose-Marie saß auf der Terrasse des herrlichen Schlosses, das zu dem Gute gehörte, das ihre Eltern sich erworben. Es hatte früher einem alten Geschlechte gehört, das in seinen letzten Sprößlingen nur auszustreuen, aber nicht zu sammeln verstand. — Herr Lindner war deren Hauptgläubiger gewesen, und im Verein mit seiner klugen Frau hatte er zur rechten Zeit das Netz zusammengezogen, in das die unklugen Leute sich verstrickt hatten. „Es mußte eben jeder wissen, wohin er ging, sonst konnte er in die Grube fallen, ehe er es sich versah." Es war das Frau Lindners Rede gewesen, aber ob sie wirklich zu solchen gehört hatte, die wußten, wohin ihr Weg führte? In jedem Falle hatte sich seit dem Tode seiner Frau der Weg des alten Liner verdunkelt. Er wußte wirklich nicht, wohin er ging, und leider war er nicht imstande, sich von andern raten oder führen zu lassen.

Beim Tode seiner ersten Frau hatte Bauer Lindner gesagt: „Es soll alles beim alten bleiben," und wenn er jetzt dieses sein Wort wiederholt hätte, es würde ebenso wenig Wahrheit geworden sein. Lindner selber merkte es jetzt erst recht, daß seine Frau das Regiment gehabt, worüber sie ihn übrigens in den letzten Jahren durchaus nicht mehr zu täuschen versucht hatte. Ihr kluger Kopf hatte das „Geschäft" im Gange gehalten, über Haus und Kinder und schließlich auch über den Mann gewacht. Kein Wunder, daß er sich ohne sie wie verloren fühlte. Ja, wenn er jünger gewesen wäre, aber er war ein alter, verbrauchter Mann, und überdies hatten Wohlleben, Ueberfluß an Speisen und Trank ihn siech gemacht. Ihm wars deshalb recht gewesen, daß seine Frau für ihn handelte und nach dem Rechten sah. So konnte er sich einen Frühschoppen leisten und einen Spätschoppen dazu und in seinem Klub großtun und renommieren. Es gab da immer Leute, die seine alten Geschichten für neue nahmen und in sein Lachen einstimmten, was ihm dann doch wieder das angenehme Empfinden gab, etwas vorzustellen und ein Mann von Gewicht zu sein, das ihm daheim mehr und mehr verloren gegangen war. Allein, jetzt verließen ihn auch diese Hilfsquellen.

Für Stunden konnte er dasitzen, ohne irgend welche Beschäftigung, teilnahmslos vor sich hinstarrend, bis ihm irgend welch quälender Gedanke durchs Hirn schoß, daß er Geschäfte abzuwickeln hätte, eine wichtige Sache von ihm vergessen worden wäre. Da war es denn nicht zu verwundern, daß Baron Rechbach sich hilfbereit seines Schwiegervaters annahm, d. h. die Stunden prächtig abzupassen verstand, wo er seine persönlichen Angelegenheiten mit ihm ordnen konnte. Der alte Mann war geizig und mißtrauisch, aber rechnen und denken konnte er schlecht mehr, das mußte schon ein anderer besorgen, und natürlich war sein Schwiegersohn der nächste dazu.

Ach und wirklich, Baron Rechbach konnte es nicht leugnen, es durchrieselte ihn wonnig, als er dahinter kam, daß der Alte ein großes, ja sehr großes Vermögen besaß. Allerdings hatte der plötzliche Tod Frau Lindners auch den Baron tief erschüttert; sein Gewissen klagte ihn an, den Zorn seiner Schwiegermutter wider ihn durch seine beleidigenden Reden ins Maßlose gesteigert und so wohl ihr Ende mit veranlaßt zu haben; aber Rechbach war jung und leichtlebig, und so gab's bald wieder eine lustige Fahrt, bei der es auf das Wohin weiter nicht ankam. Es war geradezu unerhört, wie man ihn hatte einschränken wollen und ihm eine Szene machen konnte um ein paar lumpige tausend Taler, und nur Schuldigkeit war's, daß man in Anbetracht der Verhältnisse ihn nicht unter kleinlicher Kontrolle hielt. Das Leben war so kurz, und die Jugend noch kürzer, und daher mußten beide genossen werden.

Es mochte ja sein, daß Rose-Marie während des Trauerjahres an den Genüssen der Welt nicht gut teilnehmen konnte, und später auch ihr alter Vater einige Opfer von seiner Tochter forderte, aber er selbst brauchte wirklich deshalb kein Einsiedlerleben zu führen; und hatte der junge Mann anfangs aufrichtig bedauert, daß seine Frau nicht mitmachen konnte oder wollte, so fand er es nachgerade weit lustiger und ungenierter, daß Rose-Marie nicht dabei war. O, Baron Rechbach hatte allerwegen Spiel und Spart geliebt, was mußte es ihm also sein, durch die leidige Geldfrage nicht mehr gehindert zu sein! Schneller kreiste ihm das Blut in den Adern, und unersättlicher wurde sein Durst nach Lust und Genuß. Rose-Marie dagegen verlor mehr und mehr die Elastizität des Geistes, ihre fröhliche kindliche Natur. In dem Augenblick, als sie in das entstellte, verzerrte Antlitz der Mutter schaute, durchschauerte sie ein ihr ungekanntes Angstgefühl.

Es war doch schrecklich, daß ihre Mutter so plötzlich dahinstarb und in Groll und Zorn.

Ihr Mann hatte Geld von der Mutter gefordert. Rose-Marie wußte es — und darüber waren sie in Streit gekommen — die heftigen Reden der beiden hatten sie ja herbeigelockt — und da war eben das Furchtbare geschehen! Hatte sich Rose-Marie anfangs Ursache und Wirkung des Geschehenen nur undeutlich klar gemacht, so hatten sich selbige ihr später um so tiefer eingeprägt.

Ja zuweilen hatten ihre Eltern ihr gesagt: „Um deinetwillen arbeiten und schaffen wir. Unsere Rose-Marie soll weich sitzen, sie soll reich und vornehm sein," und deutlich war es zu merken gewesen, daß ihr Streben nach solchem Ziel für sie das Glück ihres Kindes bedeutete. Und sie selber hatte ja wohl auch gemeint, daß dem so war — und auch ihr Gatte war sicher dieser Ansicht gewesen — allein jetzt konnte Rose-Marie durchaus nicht mehr so denken.

Ihr graute vor dem Reichtum, der einzig ihrer Eltern Denken und Streben gewesen, ja ihrer Mutter den Tod gebracht und ihren Vater vor der Zeit zu einem hilflosen und schwachen Greise gemacht. Rose-Marie begriff es, daß es die Mutter grämen und ärgern mußte, das mühsam Erworbene leichtsinnig verschwendet zu sehen, und wenn sie selber vielleicht ohne irgend welches Bedauern ihren Reichtum wie Spreu hätte verschwinden sehen — sie konnte sich des wehen Empfindens nicht entschlagen, daß sie verantwortlich für das war, was ihrer Mutter so viel gekostet — einen schrecklichen, unversehenen Tod — und ihrem Vater ein frühes Alter gegeben — und schließlich sich doch unvermögend zu fühlen, gemäß solcher Verpflichtung zu handeln. —

Hatte sie zunächst kaum darauf geachtet, wie sie lebten, was ihr Haushalt kostete, so mußte sie eben schließlich nur zu gut gewahren, daß ihr Mann seit der Mutter Tode auf die Geldfrage gar keine Rücksicht nahm und ungeschaut die geistige Schwäche ihres Vaters benutzte, sich die Mittel zu verschaffen, die er für Sport und Spiel gebrauchte.

„Um Gottes willen, Rose-Marie, tritt nicht in die Fußstapfen deiner armen Mutter; gewiß hat es mir furchtbar leid getan, daß sie wegen der paar tausend Mark, die wir mehr verbraucht hatten, so sehr erregte und ich ihre beleidigenden Reden nicht kaltblütiger hinnahm, aber sonst brauche ich mir wahrhaftig keine Vorwürfe zu machen, auch nicht wegen ihres plötzlichen Todes. Sie war sehr stark geworden, und Karlsbad ist gefährlich für seine Besucher, der Unfall hätte sie ebenso gut ein andermal

(Fortsetzung auf Seite 6)

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach **Halifax** und von und nach **Montreal**

Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach **New York**

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. **Eure eigene Sprache.**

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt.

Deutsche, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(G. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.

Oestliches Canada: 1178 Phillips Place Montreal, Que.

Alberta u. British Columbia. 10061—101st Street, Edmonton, Alta.

Für die St. Peters-Kolonie: Gantefoer & Co., Bruno, Sask.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefett. Wir importieren Schweizerkäse, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Wiederverkäufer gesucht, und erhalten Rabatt.

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kälber, Schweine und fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask

330 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschaeftsfuehrer.

Bauholz und alles Bau-Material,

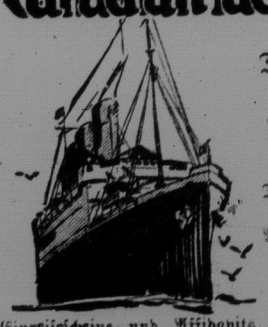
Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Putzmaschinen ■ **DeLAVAL** Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Canadian Pacific Steamships



Der beste Reiseweg zwischen Europa und Canada

Auslandspässe für solche, die ins Ausland gehen, werden gerne in kurzer Zeit besorgt.

Dampfschiffs- und Eisenbahn-Fahrkarten nach und vom alten Lande.

Abfahrt, alle paar Tage von größten und schnellsten Schiffen von Montreal und Quebec direkt nach **Hamburg, Antwerpen und Cherbourg.**

Einreisescheine und Affidavits werden mit unserer Hilfe schnell für Einwanderer beschafft.

Uebersendung von Dollars nach allen Ländern.

Um volle Auskunft wende man sich an den nächsten C. P. R. Agenten oder schreibe direkt an:

D. R. KENNEDY, 201 St. James St. MONTREAL, Que.
J. BLACK MACKAY, King & Yonge Sts., TORONTO, Ont.
C. H. WHITE, 87 Main St., NORTH BAY, Ont.
J. J. FORSTER, C. P. R. Station, VANCOUVER, B. C.
G. E. CARTER, 40 King St., SAINT JOHN, N. B.
R. W. GREENE, 106A, C. P. R. Bldg., EDMONTON, Alta.
G. F. SCHMIDT, 372 Main St., WINNIPEG, Man.
G. R. SWALWELL oder D. I. LALKOW, 115 C.P.R. Bldg. SASKATOON, Sask.
J. RUDACHEK, 372 Main St., WINNIPEG, Man.

W. C. Casey, General Agent

372 Main Street **Winnipeg, Man.**